

# Universitätsbibliothek Wuppertal

## M. Tullii Ciceronis orator

Cicero, Marcus Tullius

Berlin, 1913

Einleitung

---

**Nutzungsrichtlinien** Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-3269](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-3269)

## EINLEITUNG.

Der Orator ist, wie der nahe verwandte Brutus, eine Frucht der unfreiwilligen Muße, die Cicero während Caesars Dictatur genoß. Seine Abfassungszeit läßt sich nicht genau festlegen; sie fällt nach der des Brutus (zwischen Januar und April 46), den Cicero hier schon erwähnt (23), und der *laudatio Catonis* (35 *itaque hoc sum adgressus statim Catone absoluto*), die bald nach dem Eintreffen der Nachricht von Catos Tode (*pridie Idus Apriles*) verfaßt sein wird. Als vollendet wird die Schrift zuerst erwähnt in dem leider nicht genau datierbaren, aber jedenfalls in das Ende des J. 46 fallenden Briefe ad Att. XII 6<sup>a</sup> (zu 29),<sup>1)</sup> dem aus derselben Zeit stammenden Briefe des Caecina ep. VI 7,4 und in dem Ende Januar 45 geschriebenen Briefe an Lepta (ep. VI 18,4). Sie setzt voraus, daß Brutus in Gallia cisalpina weilt (33f.), wohin ihn Caesar (nach Plutarch Brut. 6) Ende des J. 47 geschickt hatte (vgl. Brut. 171; O. E. Schmidt, der Briefwechsel des Cicero S. 238). Wir können also nur sagen, daß sie in der zweiten Hälfte des J. 46 abgefaßt ist, gewiß ziemlich rasch, wie sich aus Ciceros sonstiger Gewohnheit und einigen Anzeichen von Flüchtigkeit schließen läßt (vgl. zu 9. 29. Einl. z. Brut. S. 6).

Die Veranlassung der Schrift ist ziemlich deutlich. Cicero hatte im Brutus versucht, die Angriffe der Jungattiker gegen sich als unbegründet zu erweisen und Brutus, der sich an ihnen beteiligt hatte, auf seine Seite herüberzuziehen (Einl. zum Brut. S. 10). Aber es lag in dem Charakter dieser Schrift, daß er seine Ansichten vom richtigen Stil nur gelegentlich, vom eigentlichen Thema abspringend, entwickeln konnte; auch war sie viel zu sehr auf die Verherrlichung Ciceros als des Gipfelpunktes der römischen Beredsamkeit zugeschnitten, um für solche theoretischen Erörterungen viel Raum zu lassen. Als sich nun Brutus für die Zusendung des ihm gewidmeten Dialoges bedankte, hatte er einzelne Punkte hervorgehoben, über die er

1) Schiches Datierungsversuch (Zu Ciceros Briefen, Berlin 1905) ist nicht haltbar; vgl. Sternkopf, Bursian 139, S. 38.



anderer Meinung war, und Cicero gebeten, seine Anschauungen vom besten Stil eingehend zu begründen<sup>1)</sup>. Diesem Wunsche kam Cicero um so bereitwilliger nach, als er immer noch hoffte, Brutus für seine Ansicht zu gewinnen und damit den nach Calidius' und Calvus' Tode einflußreichsten Gegner seiner Beredsamkeit zum Schweigen zu bringen; auch hegte er noch die geheime Hoffnung, daß Brutus den Staat vom Tyrannen befreien würde, und hatte daher besondere Veranlassung, die Freundschaft nicht erkalten zu lassen: und die Widmung eines Buches durch Cicero war immerhin eine Ehre, die man damals zu würdigen wußte.

Wäre Cicero seinem starken Temperamente, das ihm so manchen Streich gespielt hat, gefolgt, so hätte er die Schrift zu einer offenen Invective gegen die Attiker gestempelt; aber schon die Rücksicht auf Brutus mußte ihn davon abhalten. So hat er einen anderen Weg eingeschlagen und die harmlose Form der Lehrschrift gewählt, und zwar die der sorgfältig stiliierten, nicht des *ὑπόμνημα*, das schon deshalb nicht in Betracht kam, weil er auch hier (wie in *de oratore*) den Anschein zu meiden bestrebt ist, als habe er mit den Schulrednern irgend etwas gemein<sup>2)</sup>. Diese scheinbar rein theoretische Lehrschrift, die angeblich das Idealbild des vollkommenen Redners entwerfen will (vgl. bes. 7—10), ist aber trotzdem so angelegt, daß sie hauptsächlich die Vorwürfe der Attiker widerlegt, ganz abgesehen von einzelnen Abschnitten, in denen er sich offen gegen diese wendet.

Die Vorwürfe der extremen Attizisten gegen Cicero faßt Quintilian XII 10, 12 mit folgenden Worten zusammen: *quem tamen et suorum homines temporum incessere audebant ut tumidiorem et Asianum et redundantem et in repetitionibus nimium et in salibus aliquando frigidum et in compositione*

1) Auf diesen Brief bezieht sich Cicero § 1. 3. 34. 52. 174 und vielleicht auch 40. Im Mai 44 schreibt er an Atticus (XIV 20) über Brutus: *cum ipsius precibus paene adductus scripsissem ad eum de optimo genere dicendi*. Man kann daher unsere Schrift allenfalls einen Literaturbrief nennen, der sich zum Buche ausgewachsen hat. W. Schmid Berl. Woch. 1904, 427. Man kannte aber auch eigentliche Briefe über diese Fragen an Brutus, wie Quint. VIII 3,6 (zu 97) zeigt.

2) Zu 43. 112. 140; Rh. Mus. LVIII 572. Die Schrift als Dialog zu gestalten mochte Cicero so kurze Zeit nach der Abfassung des Brutus wenig Neigung haben; zudem wollte er seine Meinung wirklich eingehend und wissenschaftlich begründen und den Schein vermeiden, als solle durch die künstlerische Form sachliche Oberflächlichkeit verdeckt werden.



*fractum, exultantem ac paene, quod procul absit, viro molliorem.* Dazu stimmt Tacitus, der uns zugleich eine — oder die — Quelle nennt, aus der man von diesen Debatten noch später etwas wußte (dial. 18 vgl. 25): aus den Briefen des Calvus und Brutus an Cicero könne man ersehen *Ciceronem a Calvo male audisse tamquam solutum et enervem, a Bruto autem, ut ipsius verbis utar, tamquam fractum atque ekumbem.* Wenn er kurz vorher von *obtrectatores* spricht, *quibus inflatus et tumens nec satis pressus, sed supra modum exultans et superfluens et parum Atticus videretur*, so ist das wohl nur eine Paraphrase derselben Worte. Weitere Einzelheiten erfahren wir zunächst aus Quintilian, der IX 4, 1. 53. 64. XII 1, 22 ebenfalls die Briefe des Brutus und Calvus als Beleg dafür citiert, daß man Ciceros Synthesis wegen ihrer Rhythmen tadelte und einen speziellen Tadel des Brutus gegen kretischen Rhythmus bei Demosthenes<sup>1)</sup> erwähnt (vgl. zu 217). Ferner kann man einzelne Äußerungen des Cicero selbst dazu halten. In § 40 verrät er uns, daß Brutus den Isokrates, den Urheber der weichen und runden epideiktischen Beredsamkeit, tadelte, und oft genug sagt er uns, daß jene Attizisten nur die Vertreter einer ganz schlichten Manier als attisch gelten ließen und alle etwas freier und reicher stilisierenden Schriftsteller als Asianer brandmarkten<sup>2)</sup>. Es sind also namentlich drei Punkte, auf die sich ihr Tadel richtete: 1. eine gewisse Üppigkeit des Ausdrucks, 2. der rhythmische Fall der Rede, 3. der bisweilen frostige Witz.

Daß diesem Tadel eine gewisse Berechtigung innewohnt, erkennt schon Tacitus an: aber fraglich war, ob jene Redner ihrer Bedeutung nach ein Recht hatten, einen Mann wie Cicero zu kritisieren. So viel ist sicher, daß er ihn aufs höchste erbitterte. Denn er traf ihn in einem Augenblicke, wo seine Eigenliebe besonders empfindlich sein mußte: da er politisch nichts galt,

1) Die Polemik scheint danach sehr vorsichtig gewesen zu sein, und man darf zweifeln, ob Brutus die von Tacitus mitgeteilten scharfen Wendungen gegen Cicero selbst richtete. Cicero quittiert für diese Höflichkeit, indem er alle Ausfälle gegen die Attiker so vorbringt, als habe Brutus nichts mit ihnen zu tun. Vgl. auch § 237 und den Brief an Cornificius, ep. XII 17,2. Mir scheint, daß manche Fachgenossen auch hiervon lernen könnten; vgl. Vollmers Horaz Praef. V adn.

2) v. Wilamowitz hat Herm. 35,1 gezeigt, daß Asianismus ein damals aufgekommenes Schlagwort ist, das man nicht ohne weiteres zur objektiven Charakteristik eines bestimmten Stiles verwenden darf. Ich finde das in der Literatur über diese Fragen nicht immer beherzigt.



hing er an seinem Rednerruhme um so mehr. Daher versuchte er zunächst, im Brutus aus der historischen Entwicklung der römischen Beredsamkeit zu zeigen, wie weit er seine Vorgänger hinter sich gelassen hatte. Da dieser Versuch mindestens den Brutus nicht überzeugt hatte, geht er nunmehr daran, jene Vorwürfe mit schwerem wissenschaftlichem Rüstzeug zu bekämpfen. Er kann ihnen allen mit Fug und Recht entgegenhalten, daß sich die getadelten Eigentümlichkeiten bei anerkannten und bewunderten attischen Rednern fänden, also nicht als asianisch bezeichnet werden dürften. Er kann sich für den Witz auf Lysias, Hyperides und Demades (90), für den Überschwang des Ausdruckes und die dahinrollenden Perioden auf Isokrates, Demosthenes und Aeschines berufen (z. B. 40, 235): wenn Demosthenes nicht aus Tralles stammte (234), so hatte man auch kein Recht, ihn selbst einen Asianer zu schelten. Aber er wußte, daß solche selbstverständlichen Wahrheiten eben wegen ihrer Selbstverständlichkeit ihren Eindruck nur zu leicht verfehlen, und machte sich deshalb eine Reihe von Beweisen zurecht, auf die seine Gegner kaum gefaßt sein konnten, und denen sie in keinem Falle Gegenbeweise von gleicher Kraft und Schärfe gegenüberstellen konnten: er war nun einmal der gebildetste Mann, der glänzendste Stilist und der gewandteste Schriftsteller Roms.

Um dem Vorwurfe des Überschwanges zu begegnen, beruft er sich auf die Lehre von den drei Stilarten<sup>1)</sup>. Es gab nach einer längst anerkannten Anschauung einen hohen, mittleren und niederen Stil; jede dieser drei Arten war durch bewunderte

1) Stroux *De Theophrasti virtutibus dicendi*. Leipz. 1912 will diese Lehre dem Theophrast ganz absprechen und sie aus der von den Grammatikern geübten ästhetischen Kritik herleiten. Dagegen spricht schon die Tatsache, daß sie fast immer nur bei Rhetoren und in rhetorischem Zusammenhange begegnet. Der Grammatiker ist ja doch hauptsächlich *poetarum interpres* (zu 72. Neue Jahrb. 1903, 14), und Varro, der die Lehre von den drei Stilarten entwickelt (bei Gell. VI 14 = fr. 59 G. Sch.), nennt demgemäß als Vertreter der *χαρκτηρες* Pacuvius, Lucilius, Terenz. Aber Stroux hat darin ganz Recht, daß diese Lehre nicht zum eigentlichen Lehrgebäude der Rhetorik gehört: sie war für Theophrast ein Hilfsmittel der Stilkritik (zu 20). Wir wollen uns aber nicht einbilden, die Schrift *περι λέξεως* auch nur entfernt in ihrer Anlage erkennen und wiederherstellen zu können: der letzte mißglückte Versuch hat hoffentlich endgiltig davon abgeschreckt. Daß Cic. den Theophrast selbst vor Augen hat, ist wahrscheinlich; aber man ist nirgends sicher, daß er seine Gedanken unverfälscht durch spätere Zusätze wiedergibt.



attische Redner vertreten. Seine Gegner, die nur den schlichten Stil und Redner wie Lysias anerkannten, waren eigentlich damit schon widerlegt; aber Cicero geht noch weiter. Nach hellenistischer Auffassung muß der Redner drei Aufgaben erfüllen: er muß *probare*, *delectare*, *flectere*. Diese Lehre setzt Cicero nun zu der von den Stilarten in Beziehung<sup>1)</sup>: zum *probare* braucht man den schlichten, zum *delectare* den mittleren, zum *flectere* — dem Wichtigsten — den hohen Stil. Also kann, wer sich nur auf eine Stilart versteht, nicht einmal seiner Aufgabe gerecht werden. Diesem Beweise gibt er aber noch eine besondere Spitze. Seine Gegner kehrten das Prinzip der Mimesis in einer Weise hervor, wie er selbst es in der Praxis nie getan hatte, wenn er auch in der Theorie den verbreiteten Anschauungen folgt (zu 169. Einl. zum Brut. S. 9): er stellt sich hier ganz auf ihren Standpunkt, um sie desto gründlicher zu widerlegen. Der größte Redner war nach dem üblichen Kunsturteil Demosthenes gewesen, und seine Größe hatte eben in der Beherrschung der drei Stilarten (110) gelegen. Daher mußten die Attizisten darauf verzichten, ihn nachzuahmen, während Cicero es wagen durfte. Es ist sehr bezeichnend, wie er nach Darlegung der Lehre von der Unentbehrlichkeit aller drei Stile zuerst (102 ff.) Beispiele aus seinen eigenen Reden bringt und dann scheinbar unvermittelt zu Demosthenes übergeht. Man muß hier wie überall zwischen den Zeilen lesen und sich nicht einbilden, einem pythischen Orakel zu lauschen, das ewige Wahrheiten über die vollkommene Beredsamkeit verkündet, sondern man muß sich darüber klar sein, daß ein überaus geschickter literarischer Fechter in eigener Sache plädiert<sup>2)</sup>.

1) Vgl. dazu Rh. Mus. 62, 87. Recht wunderlich wirkt es, wenn diese Lehren noch immer als Evangelien behandelt werden. Naturgemäß muß jeder Versuch, schriftstellerische Individualitäten auf eine Formel zu bringen, scheitern oder unvollkommen bleiben, ganz gleich ob man mit den Stilarten oder mit klassisch und romantisch oder mit realistisch, naturalistisch und idealistisch operiert: mit solchen Schlagworten wird man höchstens Nachahmern und Stümpern gerecht. Aber einen sehr ernsthaften Versuch, auf diesem schwierigen Gebiete zu einem Maßstabe zu gelangen, stellt die Scheidung der *πλάουατα* immerhin dar, und als solcher verdient sie ein lebhaftes historisches Interesse.

2) Es ist eines der vielen bleibenden Verdienste von O. Jahn, die Tendenz unserer Schrift richtig erkannt zu haben. In einigen Punkten ist Schlittenbauer, Die Tendenz von Ciceros Orator (Neue Jahrb. Suppl. 28, 181) über ihn hinausgekommen. Ich notiere nicht im einzelnen, wo ich von meinen Vorgängern abweiche. Zur Er-



Noch schwerer hat es sich Cicero mit der Widerlegung des zweiten Hauptvorwurfes gemacht — denn der Tadel seines Witzes war nicht von Belang. Er hat sich bemüht, die Berechtigung des Rhythmus in der Prosa auf breiter Grundlage eingehend zu erweisen — keine leichte Aufgabe, da er die Anwendung der Klausel (nur um diese handelt es sich im Grunde) praktisch gelernt hatte und nun erst als alter Mann eine theoretische Begründung dafür finden muß. Er konnte das um so weniger umgehen, als Brutus in seinem Brief ihn dazu aufgefordert hatte (174). So wird denn der Abschnitt über den eigentlichen Rhythmus (168 ff.) eine Monographie für sich mit einer besonderen Einleitung und Anrede des Adressaten und mit einer kunstvollen, sorgfältig durchgeführten Disposition. Eine Polemik gegen die Attizisten und ein Preis der eigenen Verdienste eröffnet und schließt diesen Abschnitt, und auch innerhalb desselben fehlt es an beidem nicht, so daß über die Absicht des Autors kein Zweifel walten kann<sup>1)</sup>.

Auch ein Blick auf den Umfang dieses Teiles ist belehrend: er umfaßt 69, mit den vorangehenden Erörterungen über die Synthesis der Worte und Kola 88 Paragraphen; die Behandlung der Stilarten zusammen 57. Beide Punkte nehmen also die bei weitem größere Hälfte der Schrift in Anspruch. Hätte Cicero wirklich vorgehabt ein vollständiges Idealbild des Redners zu zeichnen, so mußte er den Kernlehren der Schulrhetorik, die er so stiefmütterlich abtut, eine halbwegs ebenso ausführliche Behandlung zuteil werden lassen.

Aber Cicero wendet noch ein anderes, kaum weniger wirksames Mittel an: er weist sehr deutlich auf das hin, was ihn von der kleinasiatischen Beredsamkeit scheidet. Während er im Brutus durch die Darstellung seines Bildungsganges seine allmähliche Befreiung vom asianischen Schwulst klar zu machen bestrebt ist, schlägt er hier nur einmal einen verwandten Ton an (107). Wohl aber nimmt er schon in § 25 das Schlagwort seiner Gegner von der halbbarbarischen Redeweise der Asianer

gänzung verweise ich auf die Einleitung zum Brutus, wo ich einiges gesagt habe, was, wie mir scheint, vielfach übersehen wird.

1) Dieser Sachverhalt entzieht der Hypothese von Curcio (Le opere retoriche di Cicerone. Acireale 1900 S. 175) von vornherein den Boden. Nach dieser soll der Abschnitt über die Synthesis ursprünglich eine selbständige Monographie gewesen und mit dem ersten Teil de optimo genere dicendi erst nachträglich durch ein Mittelstück de oratore perfecto verbunden worden sein. Das hat bereits Marchesi *Atene e Roma* VI (1903) 191. 198 widerlegt.



bereitwillig auf, um seinen Abstand von ihnen darzutun, und wiederholt es da, wo er den singenden Vortrag der kleinasiatischen Redner scharf ablehnt (27, 57)<sup>1</sup>). Ferner bringt er am Schluß, wo es auffällt, eine Bemerkung über die Fehler, zu denen die Anwendung des Rhythmus den verführen kann, der sich nicht an die attischen Muster hält (229 ff.): kühne Hyperbata, leere Flickworte und Monotonie sowie Kleinlichkeit des Rhythmus (vgl. 212). Kurz vorher hat er Gelegenheit genommen, den Unterschied seiner Periodisierung von der des Hegesias unter heftigem Tadel gegen diesen zu schildern (226): es mag sein, daß die Gegner ihn mit diesem Gipfel der Geschmacklosigkeit verglichen hatten.

Zu dem gleichem Resultat führt eine Betrachtung der Anlage der ganzen Schrift.

Ihre Disposition ist nämlich folgende:

I. Prooemium 1—32. Auf die Widmung an Brutus (1, 2) folgen Erörterungen über die Schwierigkeit des Themas (3—6); der orator perfectus wird mit einer platonischen Idee verglichen (7—10). Darauf folgen zwei Anhänge, die schon halb und halb zur Tractatio gehören (die man schließlich auch hier schon beginnen lassen kann): 1. der vollkommene Redner ist ohne philosophische Bildung undenkbar (11—19); 2. er muß alle drei attischen Stilarten umfassen wie Demosthenes, nicht bloß eine wie die Jungattiker (20—32).

II. Tractatio 33—236. Neue Widmung an Brutus (33—35), erneute Betonung der Schwierigkeit des Themas (36); Ausschluß des *γένος ἐπιδεικτικόν* mit Auseinandersetzung über die Bedeutung des Isokrates (37—42). Dann erst Einteilung der Beredsamkeit in 1. inventio, 2. dispositio, 3. actio und elocutio (43), darauf eigentliche Tractatio:

1. inventio (44—49),

2. dispositio (50),

3. elocutio (51—236), wobei auch die actio kurz abgehandelt wird (54—60), während der fünfte Teil der Rhetorik, die memoria, beiseite geschoben wird (54 E.). Auch hier wird

1) Nur zu diesem Zwecke geht er auf die actio ziemlich ausführlich ein, während er inventio und collocatio geschäftsmäßig abtut und die memoria ganz beiseite läßt. Man sieht übrigens deutlich, daß für ein literarisches Pamphlet dieser Art keine rechte Tradition vorhanden ist und es daher Anschluß an die rhetorischen Handbücher sucht, mit denen es eigentlich nichts gemein haben will.



der Stil der Philosophen, Sophisten, Historiker und Dichter ausdrücklich von der Betrachtung ausgeschlossen (62—68).

Der vollkommene Redner muß

A) *probare, delectare, flectere* und dementsprechend mit richtigem Gefühl für das *πρέπον* die drei Stilarten anwenden (69—75), nämlich:

1. genus tenue (76—90),
2. genus medium (91—96),
3. genus grande (97—99)

und sie alle drei beherrschen (100—112);

B) Kenntnisse aus Philosophie, Recht und Geschichte besitzen (113—120);

C) die gewöhnlichen rhetorischen Schulregeln (121—125), die Lehre von der *θέσις* und *ἀξήσεις* (125—127), das *πάθος* (128—133) beherrschen, auf die *ἐκλογή ὀνομάτων* (134) und die *lumina verborum* (135) und *sententiarum* (136—139) achten. [Hier, vor dem Eintritt in knifflische und spezielle Schulregeln, wird die Frage behandelt, ob für einen römischen Senator die Schriftstellerei über diese Dinge passend sei, 140—148].

D) besondere Sorgfalt auf die *σύνθεσις ὀνομάτων* verwenden, und zwar a) auf den Wohlklang der einzelnen Worte (149—164), b) auf den Parallelismus der Kola (164—167), c) auf den Rhythmus der Periode (168—236).

Dieser Abschnitt, für dessen genaue Disposition ich auf den Kommentar verweise, wird eingeleitet durch allgemeine Bemerkungen (168—173); dann folgt nach einer neuen Anrede an Brutus die vierteilige Tractatio: α) *origo numeri* (174—176), β) *causa* (177 f.), γ) *natura* 179—203, δ) *usus* (204—236).

III. Epilog (237 f.).

Schon die Betrachtung dieser Disposition genügt, um uns über Ciceros Absichten aufzuklären. Auffallend ist zunächst, daß er gleich im Anschlusse an das Prooemium zwei Punkte ertört, auf die er doch später noch einmal zu sprechen kommt<sup>1)</sup>: die philosophische Bildung des Redners (11—19, vgl. 113 ff.) und die Beherrschung der drei Stilarten (20—32, vgl. 69 ff.). Man wird sofort schließen, daß ihm auf diese Punkte besonders ankam, und das ist in der Tat der Fall. Die §§ 11—19 sollen

1) Die Klarheit der Disposition leidet darunter, daß der Anfang der Tractatio verschleiert ist; vgl. zu 3.33. Aber auch das mag Absicht sein und den Vergleich mit einem Schulbuche ausschließen sollen.

darauf hinweisen, daß Cicero mit dem *volgus patronorum* (Brut. 332) nicht verwechselt werden darf, weil er auch seine rednerische Ausbildung bei Philosophen genossen und hier eine *silva* von Kenntnissen (12), die Kunst des *latius et copiosius disserere* (14) gelernt hat, die sich in der Praxis besonders darin zeigt, daß man den besonderen Fall ins Allgemeine herüberspielt, aus der *ὑπόθεσις* eine *θέσις*<sup>1)</sup> macht (45 ff., 125). Diesen Vorzug, den er vor den meisten Rednern seiner Zeit hat, betont er auch deshalb so nachdrücklich, weil Brutus dieselbe Ausbildung durchgemacht hatte und dies ein Grund mehr war, der ihn auf Ciceros Seite hätte herüberziehen müssen<sup>2)</sup>.

Damit hängt eng zusammen der Hinweis auf die angeblich Aristotelische, in Wahrheit aber ebenfalls akademische Topik (46), von der nur wenige in Rom etwas gewußt haben dürften<sup>3)</sup>, namentlich aber der ganze Abschnitt 113—120, der Ciceros Unterschied von den *rabulae de foro* recht darzutun bestimmt ist. Er fordert Kenntnisse aus dem ganzen Gebiete der Philosophie, d. h. aus Dialektik, Ethik und Physik, aus Jurisprudenz und Geschichte. Hier braucht er die entsprechenden Erörterungen aus de oratore III bezw. I nur zu epitomieren: wie eng diese mit der akademischen Rhetorik zusammenhängen, steht seit v. Arnims Buche über Dion von Prusa fest, und ich brauche hier nicht ausführlich darauf einzugehen<sup>4)</sup>.

Er richtet es dann bei der kurzen Behandlung der rhetorischen Schulregeln so ein, daß er nochmals auf die Thesis zu sprechen kommt (125).

1) Vgl. Rh. Mus. LVIII 564, Neue Jahrb. XI 688. In den trüben Tagen des J. 49 übt sich Cicero in solchen *θέσεις disserens in utramque partem tum Graece tum Latine* (ad Att. IX 4). Sihler Amer. Journ. XXIII 283.

2) Sehr bezeichnend Brut. 332 *quid (te exercuit) illa vetus Academia atque eius heres Aristus, si quidem similes maioris partis oratorum futuri sumus?*

3) Vgl. darüber Rh. Mus. 58, 590. Thielscher Philol. N. F. XXI 52 macht den vergeblichen Versuch, die scheinbare Quellenangabe der Einleitung zu retten und — Aristoteles' Rhetorik als Unterlage zu erweisen.

4) Vgl. dazu Rh. Mus. 58, 552. Neue Jahrb. 1903, 681. Laurand (dessen Etudes sur le style des discours de Cicéron. Paris 1907 ich dankbar benützt habe), gibt in seiner Schrift De Cic. studiis rhetoricis (Paris 1907) zwar übersichtliche und nützliche Zusammenstellungen, versucht aber überall die Forschung auf den Standpunkt zurückzuschrauben, den sie vor 50 Jahren einnahm, so daß es leider unmöglich ist, sich mit ihm auseinanderzusetzen.



Auffallen muß es ferner, daß er nicht bloß in § 37—42, sondern auch in 62—68 die epideiktische Beredsamkeit und alles, was ihr irgendwie ähnlich ist, von der Betrachtung ausschließt; er kommt auch sonst öfter (z. B. 126, 207) darauf zu sprechen. Auch dadurch will er schon erhobene oder von ihm erwartete Vorwürfe abwehren. Denn einerseits lagen von ihm Dichtungen und schönwissenschaftliche Darstellungen schon vor, andere hatte er in Aussicht<sup>1)</sup>, anderseits waren jene kleinasiatischen Redner hauptsächlich auf dem Gebiete der Epideixis tätig: so mußte ihm daran liegen, auf den Unterschied seines Stiles in den Reden von dem in den theoretischen Schriften und von dem der Graeculi otiosi hinzuweisen, die ihr Publikum nur unterhalten, nicht packen wollten. Er hatte daran ein um so größeres Interesse, als man ihn einen Graeculus gescholten hatte (zu 140), ja sogar diese Schrift ausspielen konnte, um ihn von neuem so zu nennen<sup>2)</sup>. Namentlich aber waren die Fehler, die man den Asiani und ihm vorhielt, in der Hauptsache eben die Eigentümlichkeiten des γένος ἐπιδεικτικόν. Nach seiner Darstellung bedient sich dieses des mittleren Stiles und verzichtet auf die starken Wirkungen des hohen, ohne den der im öffentlichen Leben stehende Redner nicht auskommen kann.

Damit hängt etwas anderes eng zusammen. Cicero wird nicht müde zu betonen, daß es für den praktischen Redner vor allem auf die Erweckung von Leidenschaften ankomme (zu 69). Aber außer diesen mehr gelegentlichen oder mit den Erörterungen über den hohen Stil verschmolzenen Bemerkungen hat er auch einen besonderen Abschnitt über das παθητικόν, in dem er seine Person unbedenklich in den Vordergrund stellt (128 ff.). Gerade hier kann er jenen attizistischen Schwächlingen zeigen, daß er viel mehr ist als sie. Denn sie beschränkten sich auf die Nachahmung von Vertretern des schlichten Stiles, nicht bloß von Rednern wie Lysias, sondern auch von Historikern wie Thukydides und Xenophon (30 ff.): damit verzichteten sie aber von vornherein auf jene stark pathetischen Wirkungen, denen Cicero seine größten Erfolge verdankte. Er ist denn auch bos-

1) Man muß bei seinen Äußerungen über die Geschichtsschreibung (bes. 66) daran denken, daß er selbst ein historisches Werk angekündigt hatte (leg. I 5 ff.), und daß man auf die Einlösung dieses Versprechens stark rechnete (Corn. Nep. fr. 26).

2) Er schickt daher auch dem Abschnitt über die Synthesis eine eingehende Rechtfertigung seiner rhetorischen Schriftstellerei voraus (140—148).



und ging zunächst die Grammatik an, nicht die Rhetorik. Aber wenn dem so ist, weshalb geht dann Cicero mit solcher Ausführlichkeit auf diese grammatischen Fragen ein? Ich wage darüber folgende Vermutung: Varro hatte dem Cicero im J. 47 die Widmung eines Buches versprochen, aber selbst nach zwei Jahren dieses Versprechen noch nicht eingelöst (Att. XIII 12, 3). Nun hat Cicero das Material zu unserem Abschnitte keinesfalls selbst gesammelt: gewisse Spuren führen auf die Benutzung einer ausführlicheren Quelle, einer gegen die Analogie gerichteten Schrift, und es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß Varro diese Quelle war — allzu groß war ja die Auswahl damals nicht<sup>1)</sup>. So liegt es nahe anzunehmen, daß Cicero durch diese ausgedehnte und für jeden Gebildeten kenntliche Entlehnung dem Varro eine Aufmerksamkeit erweisen wollte, in der Hoffnung, ihn auf diese Weise zu der verheißenen Widmung zu veranlassen<sup>2)</sup>. Dazu mag noch etwas anderes kommen. In dem fraglichen Abschnitt wird stärker gegen die Analogisten polemisiert, als für den Zweck der Schrift nötig ist. Ich schätze ihn zu hoch ein, um anzunehmen, daß er sich von seiner Quelle habe ins Schlepptau nehmen lassen, sehe vielmehr in der Übernahme dieser Polemik bewußte Absicht und kann sie dann nur auf Caesar beziehen. Freilich war dessen Schrift *de analogia* dem Cicero selbst gewidmet: aber die Polemik bleibt auch durchaus höflich. Freilich waren seit dem Erscheinen jener Schrift Jahre vergangen: aber Cicero trug tiefen Groll gegen den Machthaber im Herzen (zu 35) und mochte froh sein, ihm hier in ungefährlicher Weise Luft machen zu können<sup>3)</sup>.

Ich füge ein Wort über die Quellenfrage an, soweit diese noch nicht gestreift ist. Es kann nur davor gewarnt werden, Cicero voreilig mit einer Quelle zu identifizieren. Sein beweglicher Geist hat ein großes Wissen präsent und ist jederzeit

¶ 1) Zu 153 habe ich die entscheidenden Worte aus Varro fr. 53 angeführt, grade sie werden aber von Beck und Götting *De Flavio Capro* S. 36, denen Aistermann *De Valerio Probo* S. 121 folgt, dem Plinius zugeschrieben. Aber wie mir Weßner mitteilt, ist das keineswegs sicher, und hoffentlich werfen meine übrigen Nachweise genügende Gründe für Varro in die Wagschale.

2) Vgl. *Neue Jahrb.* 1903, S. 12. *Usener Rh. Mus.* 35, 138.

3) Hendrickson a. O. findet in *de or.* III 38 eine polemische Anspielung auf Caesar *de analogia*. Aber dort soll nur begründet werden, weshalb der große Vortrag über die Lexis keine eigentlichen Regeln über Latinitas und *σαφήνεια* gibt, sondern sich gleich dem *κώδιος* zuwendet und diesen sehr ausführlich behandelt.



Wir müssen noch einen Blick auf den ersten Teil des Abschnittes über die Synthesis werfen. Dort werden nämlich vor dem Rhythmus zwei andere Punkte abgehandelt: der Wohlklang einzelner Worte (149—164 M.) und der Parallelismus der Kola (164 M. bis 167). Der letztere Abschnitt verrät, wie so manche technologische Parteien, schon durch seine Kürze, daß er nur der Vollständigkeit wegen aufgenommen ist; anders aber steht es mit den § 149—164. Hier läßt sich Cicero tiefer als irgendwo in seinen Schriften auf grammatische Erörterungen ein und belegt Erscheinungen aus der Laut- und Formenlehre mit einer Fülle von Material. Dabei kommt er von seinem eigentlichen Thema etwas ab (*longius quam instituta ratio postulabat* 162): denn dieses würde ihn streng genommen auf solche Fälle beschränken, in denen der Redner die Auswahl zwischen zwei Formen hat und der Synthesis zuliebe die wohlklingendere vorziehen soll. Statt dessen erscheinen aber auch Formen, die keine Konkurrenten neben sich haben, wie *capsis, nolle, malle, mecum, tecum, nobiscum*. Die Tendenz tritt deutlich hervor: sie richtet sich nicht unmittelbar gegen Redner und Rhetoren, sondern gegen Grammatiker, die die Lehre von der Analogie vertraten. Man hat nun diese Analogisten mit den Attizisten gleichgesetzt und auch in diesem Abschnitt unserer Schrift eine Polemik gegen die letzteren gesehen<sup>1)</sup>. Ich glaube nicht, daß das aufrecht erhalten werden kann. Eine gewisse Geistesverwandtschaft zwischen den beiden Richtungen liegt gewiß vor, da sie beide einem engherzigen Doktrinarismus huldigten: aber die Analogie betraf nur Formenlehre und Wortbildung

1) Den Zusammenhang zwischen Analogie und Attizismus hat (nach Mommsen) Norden a. O. behauptet; ihm haben Reitzenstein, Varro und Mauropus S. 64. 90 und Schmid Berl. phil. Woch. 1904, 429 mit Recht widersprochen (s. vorige Anm.). Gegen Norden auch Hendrickson Class. Phil. I 101 A. 2, dem ich aber im übrigen nicht folgen kann (s. S. 13 A. 3). Bei dieser Gelegenheit möchte ich der vielfach zwischen den Zeilen zu lesenden Vorstellung begegnen, als dürften wir uns von Caesars Reden nach den *commentarii* einen Begriff machen. Den Purismus hatten sie gemeinsam, aber das *splendidum, magnificum, generosum*, die *vis* und *concitatio*, die Cic. Br. 261 und Quint. X 1, 114 an den Reden hervorheben, spricht doch gewiß nicht für attizistische *λογρότης*. — Auch die Neoteriker hält man besser fern. Daß Cic. sie nicht liebte, daß sein Rivale als Redner Licinius Calvus zu ihnen gehörte, daß Catull ihn mit einer gewissen Ironie behandelt, ist alles richtig, beweist aber keine Zusammengehörigkeit von attizistischen und neoterischen Neigungen; Hortensius war, wie es scheint, Neoteriker und „Asianer“. Es sind getrennte *γένη*, die man besser nicht zusammenwirft.



und ging zunächst die Grammatik an, nicht die Rhetorik. Aber wenn dem so ist, weshalb geht dann Cicero mit solcher Ausführlichkeit auf diese grammatischen Fragen ein? Ich wage darüber folgende Vermutung: Varro hatte dem Cicero im J. 47 die Widmung eines Buches versprochen, aber selbst nach zwei Jahren dieses Versprechen noch nicht eingelöst (Att. XIII 12, 3). Nun hat Cicero das Material zu unserem Abschnitte keinesfalls selbst gesammelt: gewisse Spuren führen auf die Benutzung einer ausführlicheren Quelle, einer gegen die Analogie gerichteten Schrift, und es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß Varro diese Quelle war — allzu groß war ja die Auswahl damals nicht<sup>1)</sup>. So liegt es nahe anzunehmen, daß Cicero durch diese ausgedehnte und für jeden Gebildeten kenntliche Entlehnung dem Varro eine Aufmerksamkeit erweisen wollte, in der Hoffnung, ihn auf diese Weise zu der verheißenen Widmung zu veranlassen<sup>2)</sup>. Dazu mag noch etwas anderes kommen. In dem fraglichen Abschnitt wird stärker gegen die Analogisten polemisiert, als für den Zweck der Schrift nötig ist. Ich schätze ihm zu hoch ein, um anzunehmen, daß er sich von seiner Quelle habe ins Schlepptau nehmen lassen, sehe vielmehr in der Übernahme dieser Polemik bewußte Absicht und kann sie dann nur auf Caesar beziehen. Freilich war dessen Schrift *de analogia* dem Cicero selbst gewidmet: aber die Polemik bleibt auch durchaus höflich. Freilich waren seit dem Erscheinen jener Schrift Jahre vergangen: aber Cicero trug tiefen Groll gegen den Machthaber im Herzen (zu 35) und mochte froh sein, ihm hier in ungefährlicher Weise Luft machen zu können<sup>3)</sup>.

Ich füge ein Wort über die Quellenfrage an, soweit diese noch nicht gestreift ist. Es kann nur davor gewarnt werden, Cicero voreilig mit einer Quelle zu identifizieren. Sein beweglicher Geist hat ein großes Wissen präsent und ist jederzeit

<sup>1)</sup> Zu 153 habe ich die entscheidenden Worte aus Varro fr. 53 angeführt, grade sie werden aber von Beck und Götting *De Flavio Capro* S. 36, denen Aistermann *De Valerio Probo* S. 121 folgt, dem Plinius zugeschrieben. Aber wie mir Weßner mitteilt, ist das keineswegs sicher, und hoffentlich werfen meine übrigen Nachweise genügende Gründe für Varro in die Wagschale.

<sup>2)</sup> Vgl. *Neue Jahrb.* 1903, S. 12. *Usener Rh. Mus.* 35, 138.

<sup>3)</sup> Hendrickson a. O. findet in *de or.* III 38 eine polemische Anspielung auf Caesar *de analogia*. Aber dort soll nur begründet werden, weshalb der große Vortrag über die Lexis keine eigentlichen Regeln über *Latinitas* und *σαφήνεια* gibt, sondern sich gleich dem *λόσιος* zuwendet und diesen sehr ausführlich behandelt.



bereit, es zu vermehren oder zu ergänzen: reichte seine eigene Findigkeit nicht aus, so zog er die gelehrten Mitarbeiter des Atticus heran. Dazu kommt noch seine schon berührte Abhängigkeit von der akademischen Rhetorik, die vielleicht ebenso sehr durch lebendige Erinnerung und Kolleghefte wie durch Bücher vermittelt wurde. Er steht mitten in den lebhaften Debatten über philosophische und rhetorische Fragen, die der spätere Hellenismus ventilierte, und es konnten ihm bald Gedanken des Aristoteles und Theophrast, bald des Philon, Antiochos und Poseidonios (der auch über den Stil geschrieben hatte), bald des jüngsten rhetorischen Technographen zufliegen; daher sind wir gar nicht in der Lage zu bestimmen, von wem und aus welcher Zeit sein System der Stilarten stammt, obwohl wir dessen einzelne Elemente alle anderweitig belegen können (zu 20 ff., 75 ff.). Ich schicke dies voraus, ehe ich auf Münschers eindringende Behandlung des Abschnittes über den Rhythmus<sup>1)</sup> eingehe. Münscher glaubt, Paragraph für Paragraph auf seine Quelle zurückführen zu können, und unterscheidet, abgesehen von vereinzelt Einlagen — zu denen die direkte Übersetzung aus Aristoteles' Rhetorik in § 192—194 gehört<sup>2)</sup> — zwei Vorlagen: die Schrift eines zeitgenössischen Isokrateers, der den Asianismus angriff, und ein wahrscheinlich rhodisches Lehrbuch über die praktische Handhabung des Prosarhythmus. Hier erhebt sich zunächst ein Bedenken. Schon in de or. III 173 bis 199 steht eine Abhandlung über den Rhythmus, die ihre Herkunft aus philosophischer Quelle deutlich verrät (187 A. Rh. Mus. 58, 595). Die dort vorgetragenen Gedanken begegnen zum großen Teile auch im Orator (vgl. zu 173, 177, 181, 183; ferner 216 mit 192 f., 219 mit 193, 222/3 mit 190 E., 228 mit 173), und obwohl die Hauptquellen hier offenbar andere sind, so ist doch klar, daß Cicero jene Erörterungen mindestens im Kopfe gehabt hat. Wer etwa behauptete, daß der Passus über die causa numeri (§ 177/8) ganz daher stamme, könnte nicht widerlegt werden: das ist aber Teil 2 der in § 174 gegebenen Disposition, die Münscher auf den „Isokrateer“ zurückführen will. Für die einleitenden §§ 168—173 gibt er die Erinnerung an de oratore selbst zu (S. 333): sollte sie wirklich damit zu

1) Charites für Leo S. 322.

2) Vgl. Neue Jahrb. 1903 S. 683. Wenn ich Angermann De Aristotele rhetorum auctore, Leipz. 1904 S. 11 richtig verstehe, soll Cic. auch den Aristoteles text schon in seiner Quelle vorgefunden haben. Dagegen treffend Münscher S. 341.



Ende gewesen sein, sollte nicht ferner die Möglichkeit vorliegen, daß in 174—226 andere als die damals benutzten Erörterungen akademischer Philosophen eingesehen sind <sup>1)</sup>?

Das läßt sich nun freilich nicht beweisen: aber ist die von Münscher gegebene Lösung der Quellenfrage zutreffend? Soviel ich sehe, bestimmen ihn zwei Gründe zur Ansetzung einer isokrateischen Quelle: 1. die Abfertigung des Hieronymos (190), 2. das Auftreten der isokrateischen Lehre *omnes in oratione esse quasi permixtos et confusos pedes* (zu 195). Nun mag man den Mann, der (wohl noch im 3. Jahrh.) dem Hieronymos eine Abfuhr versetzte, immerhin einen Isokrateer nennen (obwohl die Schule des Is. selbst damals schwerlich noch bestand): aber was gibt uns eine Gewähr dafür, daß er mit der direkten Quelle Ciceros identisch ist? Gar nicht stichhaltig scheint mir der zweite Punkt. Wer, wie der in § 191—196 benutzte Autor, isokrateische und aristotelische Gedanken über die anzuwendenden Rhythmen verschmilzt, ist darum doch noch kein Isokrateer <sup>2)</sup>, und es läßt sich hier gegen Theophrast als Unterlage nichts sagen — immer unter Wahrung von Ciceros Selbständigkeit, die sich gerade hier durch die Einlage aus Aristoteles zeigt. Vollends diesen „Isokrateer“ zum Träger der Polemik gegen die Asiani in § 231 zu machen, liegt kein Grund vor: wenn Cicero irgend etwas konnte, so konnte er diese (zur Tendenz seiner Schrift gehörige, s. o.) Polemik selbst führen.

Daß für § 207—219 ein rhodisches Lehrbuch zugrunde gelegt wurde, ist bei der Bedeutung der rhodischen Schule im allgemeinen und für Cicero im besonderen wohl möglich <sup>3)</sup>. Aber

1) Zu einer philosophischen Quelle würde auch das Skizzenhafte von Ciceros Ausführungen (s. z. B. zu 196, 199) gut passen. Und hätte es eingehende Behandlungen des Rhythmus von rhetorischer Seite gegeben, so dürfte man erwarten, sie bei Dionys benutzt zu sehen; aber auch der greift auf die älteren Quellen zurück (Rh. Mus. 62, 91). Man darf die Äußerung 227 *plura de numerosa oratione diximus quam quisquam ante nos* wirklich ernst nehmen in dem Sinne, wie Brutus es getan haben wird: d. h. er wußte, daß Cic. diese Gedanken nicht selbst ausgeheckt, aber an einer dem großen Publikum unbekanntem und vielleicht unzugänglichen Stelle aufgefunden hatte.

2) Vgl. auch Rh. Mus. 66, 163.

3) Marx Praef. Auct. ad Her. 157. Münscher Progr. Ratibor 1908 S. 17. Dieser rechnet mit der Möglichkeit, daß der rhodischen Rhythmtheorie eine Tradition der Isokratischen Schule zugrunde liege, und scheint sich diese Tradition als am Ausgange des 4. Jahrh. beginnend vorzustellen: das muß ich durchaus ablehnen. Für un-



ich bedaure, auch hier wieder den Skeptiker spielen zu müssen. Es ist nicht richtig, daß Cicero den Rhythmus in Rhodos praktisch brauchen gelernt habe, wie Münscher Progr. S. 17 sagt, vielmehr wendet er, wie man aus Wolff und Zielinski sehen kann, schon vor seiner Reise dieselben Klauselformen an wie nachher. Nun scheint er allerdings den Dichoreus, dessen Übermaß er in § 212 als asianisch tadelt, in seiner späteren Zeit zu beschränken, aber auch das ist keineswegs sicher. Nach Wolff macht in de inv. der Ditrocheus mit den Nebenformen 53 0/0, in pro Rosc. A. 43,1 0/0, im Orator c. 1—51 28,9 0/0 aus: aber sein Material genügt nicht. Wüst (s. zu 213) gibt an, daß in den Reden der Blütezeit der reine Ditrocheus 18 0/0, mit den Nebenformen 30 0/0 ausmacht. Aber wie dem auch sein möge, jene Bemerkung über den Ditrocheus kann auf eigner Beobachtung, sie kann auch auf dem beruhen, was er von Molon gehört hatte: sie genügt nicht, um eine rhodische Quelle wahrscheinlich zu machen. Fast möchte man auch hier wegen der Anerkennung des Hexameterschlusses an eine ältere Quelle denken (vgl. zu 217)<sup>1</sup>).

Cicero war mit seiner Leistung nicht unzufrieden. Er empfahl die Schrift dem Cornificius (ep. XII 17, 2) und schrieb im Januar 45 an Lepta: *Oratorem meum tanto opere a te probari vehementer gaudeo. mihi quidem sic persuasum est, quicquid habuerim iudicii de dicendo, in illum librum contulisse. qui si est talis, qualem tibi videri scribis, ego quoque aliquid sum, sin aliter, non recuso, quin quantum de illo libro, tantundem de mei iudicii fama detrahatur.* Und er hatte Grund, stolz darauf zu sein. Denn wenn auch seinem

richtig halte ich es auch, wenn Angermann a. O. 2 das Prooemium von de inv. II in diesem Sinne verwertet. Dort wird die rhetorische Theorie von Aristoteles einer- und Isokrates anderseits hergeleitet: *ex his duabus diversis sicuti familiis . . . unum quoddam est conflatum genus a posterioribus, qui ab utrisque ea quae commode dici videbantur in suas artes contulerunt* (8). Da nun Cic. in de inv. einem rhodischen Lehrer folge, so sei die Vereinigung der beiden Lehren eine Eigentümlichkeit der rhodischen Schule. Aber die Prooemien dieser Schrift haben mit deren sonstigem Inhalt nichts zu tun — Gott sei Dank: denn wir müßten sonst dem Aristoteles oder Isokrates die Stasislehre zuschreiben! Vgl. Immisch Ber. Sächs. Ges. 1904 S. 221. Übrigens beruht das Prooemium von de inv. I auf Poseidonios: Philippson Jahrb. f. Phil. 1886 S. 417.

1) Auf das, was A. Mayer Theophrastus *περι λέξεως*. Lips. 1910 angerichtet hat, gehe ich nach dem, was von anderen und von mir selbst hier und da im Kommentar bemerkt worden ist, nicht weiter ein.

sz. ungewiß, wird  
bestehen



Buche manche Mängel anhaften, wenn sich Flüchtigkeiten (o. S. 1) und Unklarheiten finden, wie sie besonders Müncher aufgedeckt hat (z. B. zu 179, 181), so stellt es doch einen so hohen Standpunkt dar, wie er in Stilfragen nur selten erreicht worden ist. In der damaligen Welt gab es wenige, die diese Höhe erklommen hatten, niemanden, der zugleich so große praktische Erfahrungen und Erfolge in die Wagschale werfen konnte. Und noch heute wird es jedem, der die Mühe nicht scheut, einen hohen ästhetischen Genuß bereiten, den feinen Schwingungen dieses raschen und beweglichen Geistes zu folgen.

Der Grund für die Recensio unserer Schrift ist von Heerdegen in ausgezeichnete Weise gelegt worden. Die einzige vollständige Handschrift, die sich bis an den Ausgang des Mittelalters erhalten hatte, war die in Lodi (= L), welche ein Corpus der rhetorischen Schriften enthielt: *de inventione*, *ad Herennium*, *de oratore*, *Orator* und *Brutus*. Aber sie schlummerte unentdeckt bis zum J. 1422, wo sie von dem Bischof Gherardo Landriano ans Licht gezogen und bald eifrig kopiert wurde. Da sie selbst schon nach kurzer Zeit verloren ging, so müssen wir ihren Text aus den Abschriften rekonstruieren; Heerdegen hat drei von ihnen herangezogen, und alle späteren Untersuchungen haben die Richtigkeit dieses Verfahrens im Grunde bestätigt. Es sind dies F = Florentinus Magliabecchianus I 1, 14, der gleich nach der Auffindung von L sorgfältig aus ihm abgeschrieben wurde, P = Palatinus 1469 und O = Ottonianus 2057: beide nicht direkt aus L geflossen, sondern auf eine verlorene Abschrift des Cosmus von Cremona zurückgehend, beide aber später mit L verglichen<sup>1)</sup>.

Daneben gibt es noch eine zweite Quelle der Überlieferung in der Handschrift von Avrenches in Nordfrankreich (*Abrincensis* = A). Sie enthält die Bücher *de oratore* und den *Orator* und ist im 9. Jahrhundert geschrieben, hat aber vor dem 13. Jahrhundert mehrere Quaternionen eingebüßt, so daß vom *Orator* der Anfang bis § 91 und § 191—231 fehlen. Die übrigen unvollständigen Handschriften stammen aus A und sind daher für die Recensio wertlos.

1) Letzteres ist nachgewiesen von P. Reis, *Studia Tulliana ad Oratorem pertinentia*. dissert. Argentor. XII (1907) S. 15, der auch sonst Heerdegens Resultate in Einzelheiten verbessert hat. — Über die Auffindung von L vgl. Sabbadini *Le scoperte dei codici* usw. Firenze 1905 S. 99.



Von diesen beiden Handschriften ist L für uns schon wegen ihrer Vollständigkeit wichtiger, und ich habe daher ihre Varianten im Apparat (von Quisquilien abgesehen) vollständig angeführt. Aber es läßt sich da, wo noch eine zweite Quelle der Überlieferung fließt, leicht zeigen, daß L nicht mit vollendeter Sorgfalt geschrieben und an Flüchtighkeitsfehlern (besonders Umstellungen) reich ist, während eigentliche Interpolationen so gut wie ganz fehlen<sup>1)</sup>. Daher ist in der einen kleineren Hälfte der Schrift die Kontrolle durch A sehr willkommen, aber freilich gilt von dieser Handschrift ziemlich dasselbe, ja die Flüchtigkeit ist hier noch viel ärger. Ich habe daher aus A nur diejenigen Lesarten angeführt, die einigermaßen als Rivalen derer in L gelten können, und muß den, der A vollständig beurteilen will, auf Heerdegen verweisen. Daß A und L auf einen bereits durch Fehler und vereinzelte Interpolationen entstellten Archetypus zurückgehen, zeigt ein Blick auf § 93, 158, 159 E., 163, 164, 166; daß diese Fehler z. T. aus sehr alter Zeit stammen, beweist ihr Auftreten in der indirekten Überlieferung. § 4 steht das unmögliche *an* schon bei Columella, 225 das falsche *quasi* bei Quintilian, ebenso 135 *breviter*; ebd. haben L Quint. das unsinnige *multis modis*, während A richtig *cum sunt* bietet. Diese Beobachtungen, die durch den Vergleich mit dem großen Zitat aus *de oratore* bei Quintilian IV 1, 26—36 nur bestätigt werden, sind für jeden, der sich mit Textgeschichte abgibt, beherzigenswert: bei gelesenen und mit einiger Sorgfalt von den antiken Philologen behüteten Autoren müssen wir mit Varianten rechnen, die in die Zeit des Schriftstellers selbst zurückgehen. Ich bin überzeugt, daß wir im Orator (und den verwandten Schriften) in den Handschriften Fehler lesen, die in der Offizin des Atticus begangen sind: daß sie nicht ausgemerzt, sondern noch durch neue Fehler vermehrt sind, liegt z. T. an der Zufälligkeit unserer Überlieferung, z. T. aber auch daran, daß diese Werke nicht ebenso von den Grammatikern gepflegt wurden wie die in der Schule gelesenen Dichter<sup>2)</sup>.

1) Eine solche liegt vor in *satietae afficiatur* 131. Was sonst in den Ausgaben (besonders bei Stangl) als interpoliert ausgeschaltet wird, ist fast durchweg echt.

2) Von großer Wichtigkeit für die Beurteilung solcher Fragen ist Leo Herm. XLIV 600; vgl. auch Deutsche Lit. Ztg. 1906, 1053 (durch Argumente bisher nicht widerlegt). Ferner z. B. Arens *De Terentianarum fabularum memoria in Donati commento servata*. Münster 1910.



Für den Herausgeber ergibt sich also, daß er zwischen L und A ohne Voreingenommenheit lavieren muß. Nachdem die nur aus den Apographa bekannte Überlieferung der mutili in Mißkredit geraten war, trat nach dem Bekanntwerden von A ein Umschwung zugunsten dieser Handschrift ein. Er zeigte sich am stärksten in der Ausgabe von Friedrich, deren Text eine Karikatur des echten Cicero darstellt; aber man wird sagen dürfen, das alle neueren Ausgaben die Neigung zeigen, hinter wertlosen Varianten von A echte Überlieferungen zu finden, am wenigsten die von Heerdegen, dessen Text der bei weitem zuverlässigste ist. Da ich nicht den vielfach noch verbreiteten Glauben teile, daß wir in jedem Falle den Originaltext eines antiken Autors wiedergewinnen können, so habe ich mich in zweifelhaften Fällen an L gehalten: wer will denn selbst in § 148 beweisen, daß die Fassung der einen Handschrift den Vorzug verdient? Aber ich möchte noch besonders darauf hinweisen, daß wir namentlich in den nur durch L überlieferten Partien keine Sicherheit dafür haben, ipsa verba Ciceronis zu lesen: wir wollen froh sein, daß wir über seine Gedanken kaum jemals im Zweifel zu sein brauchen<sup>1)</sup>.

Für die Emendation haben unbekannte Humanisten, die seit dem 14. Jahrh. den Text von A, seit dem 15. den von L abgeschrieben (=  $\zeta$ ) oder die ältesten Ausgaben besorgten (= vulg.), sehr viel getan; unter den bekannten Gelehrten jener Zeit haben sich besonders Manutius und Lambinus ausgezeichnet. Dann folgte eine lange Pause bis ins 18. Jahrh., wo Ernesti sich des Textes wieder annimmt. Den Gelehrten des 19. Jahrh. ist fast nur eine Nachlese übrig geblieben, an der sich Schütz, Bake, O. Jahn, Sauppe und Heerdegen erfolgreich beteiligt haben. Man darf sagen, daß die textkritische Tätigkeit an unserer Schrift im wesentlichen abgeschlossen ist: daher haben auch die besonnenen und sorgfältigen Erwägungen von Reis wenig für den Text ergeben können<sup>2)</sup>.

1) Die Überlieferung von L und A hat mit Hilfe der antiken Citate und der Klausel (die für solche Dinge wirklich ein wertvolles Hilfsmittel ist, wie ich wegen Plasberg, Deutsche Lit. Ztg. 1908, 2980 ausdrücklich bemerke; vgl. Engelbrecht, Ztschr. öst. Gymn. 53, 13) gegen einander abgewogen Bornecque Rev. de Phil. XXVII 154. Eine Uebersicht über die antiken Citate aus dem Orator gibt Stangl Praef. XII.

2) Neuere Beiträge findet man verzeichnet in den Berichten von Stroebel (Bursian Bd. 84) und Ammon (ebd. Bd. 105. 117. 126. 143: der letzte reicht bis ins Jahr 1909). Eine Zusammenstellung



Von den erklärenden Ausgaben folgen die von Peter-Weller und die von Göller (beide Leipzig 1838) der sprunghaften älteren Art der Erklärung. Der erste, der die Schrift als ein Ganzes zu verstehen versuchte, war O. Jahn, dessen zuerst 1851, in 3. Auflage 1869 erschienene Ausgabe der Vorläufer der meinigen ist. In demselben Sinne war Piderit tätig (Leipzig 1865, 2. Aufl. von Halm 1876). Aber während beide an die Bedürfnisse der Schule dachten, schuf Sandys (Cambridge 1885) eine gelehrte Ausgabe mit ausführlicher Erörterung der in Betracht kommenden Probleme. Die kleinen Schulausgaben, wie sie besonders in Frankreich erscheinen (eine italienische von Marchesi ist Messina 1904 erschienen), kenne ich nur dem Titel nach. Unter den Textausgaben ist die von Heerdegen die wichtigste (Leipzig 1884), einen knappen Apparat in der Art des meinigen enthält die von Stangl (Leipzig 1885), die von W. Friedrich<sup>1)</sup> (Leipzig 1891) bietet ihn in der Praefatio.

---

aller Ausgaben, Kommentare und Monographien, die bis 1885 erschienen waren, findet man bei Sandys Praef. XCII.

1) Es erscheint mir als eine Ehrenpflicht des Teubnerschen Verlages, den ganzen von Friedrich bearbeiteten ersten Band der Ciceroausgabe bald durch eine neue und bessere Recensio zu ersetzen.